

## 25 Jahre nach der WIKU-Matura

Vor wenigen Tagen habe ich ein nettes E-Mail einer ehemaligen Schulkollegin erhalten mit einem Terminvorschlag für unser 25-jähriges Maturatreffen. Das hat mich auch daran erinnert, der freundlichen Bitte der Familie Kastrun nachzukommen, für den Absolventenverein des WIKU einen Bericht über meinen „Arbeitsweg“ nach der WIKU Matura (1987) zu verfassen. Ich möchte vorweg anmerken, dass Frau Prof. Edeltraud Kastrun über viele Jahre meine Deutschprofessorin war und ich gerne an unseren interessanten und lustigen Unterricht zurück denke und in Erinnerung daran auch lächelnd diese „Hausübung“ verfasse.

Wenn ich das Schlagwort „Arbeitsweg“ aufgreife, so drängen sich mir gleich zwei Fragen auf. Zum einen, wie definiere ich meine „Arbeit“ als Forschungskordinatorin einer Fachhochschule, Wissenschaftlerin und selbständige Beraterin eigentlich? Und zum anderen, wo hat dieser Weg begonnen, der meine berufliche Laufbahn später prägte? Ich möchte mit der zweiten Frage beginnen, in der Hoffnung, dass aus der Beschreibung des Wegs sich auch ein Verständnis für meine Arbeit entwickeln lässt.

Der Startpunkt liegt schon in meiner Kindheit, in der ich unterstützt durch meine Eltern, beginnend mit dem 4. Lebensjahr Mineralien und Fossilien sammelte (ich streichelte und badete meine Steine regelmäßig), Herbarien anlegte, Sternkarten zeichnete und kleine Experimente durchführte (z.B. in das Okular von Papas Fernglas schwarze Fotopapierstreifen von Negativen hineinschraubte, um damit Sonnenbeobachtungen durchzuführen – nicht vernünftig und ja nicht nachahmenswert!, aber ich konnte Sonnenflecken erkennen). Später begann ich, mich auch intensiver für Geschichte zu interessieren, und ich konnte meiner pubertären Faszination vom Mittelalter und dem „Alten Rom“ auch auf Reisen nach England und Italien nachgehen.

Meine Schulzeit war schön und unspektakulär, unser ehemaliger Chemielehrer nannte mich einmal „die heilige Kuh der Klasse“, denn ich hatte immer gute Noten und meist Antworten auf alle Fragen (zumindest der Lehrer). Umgekehrt hatte ich für mich mehr Fragen als Antworten und zum Zeitpunkt der Matura war ich noch unsicher, was ich studieren sollte. Naturwissenschaften lagen nahe, denn primär wollte ich verstehen lernen, warum unser Planet so aussieht und wie er funktioniert. Mich faszinierten Astronomie, Geologie, Physik und Umweltsystemwissenschaften. Nach einigen Interviews von Uniprofessoren und einigen Vorlesungen wurde ich von Hrn. Univ.-Prof. Dr. Siegfried Bauer, damals frisch von der NASA heimgekehrter Atmosphären- und Planetenforscher, „eingefangen“ und ich inskribierte Meteorologie und Geophysik, Erweiterungsfach Astronomie an der Karl Franzens Universität in Graz. Da der Forschungsschwerpunkt in Graz auf Atmosphärenphysik und planetare Radiostrahlung gerichtet war, erschien mir das als ideale Kombination zwischen Erdwissenschaften und Astronomie. Das war sie auch! Als Ergänzung zu dem spannenden, auf theoretischer Physikgrundlage aufgebautem Studium begann ich mich beim Steirischen Astronomenverein zu engagieren und arbeitete begeistert an der Johannes-Kepler Volksternwarte am Steinberg, wo ich unzählige Nächte bei Führungen von Schulklassen und Beobachtungen zubrachte.

Das Faszinierende an meinem Studium war, dass ich mit den mathematischen, statistischen und informatischen Methoden lernte, die Sprache der Naturwissenschaften zu sprechen und Phänomene beschreiben und modellhaft erklären konnte. Dazu eine kleine Anekdote – hie und da kaufte ich mir – als Belohnung für gute Prüfungen – Nature, Scientific American und andere Science Journals. In einem wurde (während meines 3. Studienjahrs) das „Rikitake-Modell“ vorgestellt, das einen Erklärungsansatz für das „Dynamo-Verhalten“ der Erde und die daraus resultierenden Umpolungen des Erdmagnetfelds bietet. Ausgerüstet mit frisch erworbenem Methodenwissen und viel Neugierde machte ich mich daran, das im Heft dargestellte Differentialgleichungssystem zu lösen – und siehe da, es funktionierte und das damals noch in FORTRAN 77 (auf einer VAX! – wir hatten noch keine PCs!) programmierte Lösungsverfahren zeigte genau jene erhofften szintillierenden, chaotischen Abfolgen von geomagnetischen Umpolungen, die man auch an den jungen Ozeanböden der mittelozeanischen Rücken messen kann. Ich war begeistert, es fühlte sich so an, wie die kindliche Be-

geisterung nun Schwimmen oder Radfahren zu können; nebenbei brachte es mir als unerwarteten Lohn auch ein schnelles „Sehr gut“ im Übungszeugnis in Experimentalphysik ein. Im Zuge von in- und ausländischen Exkursionen während des Studiums, lernte ich diverse andere Richtungen der Geophysik und angrenzender Fächer kennen. U.a. führte mich eine Exkursion auch nach Leoben, an das damalige Institut für Angewandte Geophysik (der JOANNEUM RESEARCH Forschungsgesellschaft), das sich mit montanistischen Perspektiven der Geophysik beschäftigt und einer breiten Palette von Anwendungen wie Grundwasser- und Rohstoffexploration, Untergrund-, Trassen- und Hohlraumerkundung, Altlastenuntersuchungen etc. Dazu wird eine Vielfalt unterschiedlicher physikalischer Verfahren eingesetzt, sowohl von der Oberfläche, wie auch von einem Bohrloch aus. Wiederum faszinierten mich - als bisher theoretische Physikerin - die methodische Breite und der Praxisfokus, reale Problemstellungen der Wirtschaft lösen zu können. Kurz, ich bewarb mich an diesem Institut als wissenschaftliche Mitarbeiterin und bekam prompt eine vakante Stelle. Darauf folgten einige abenteuerliche Jahre in diesem Umfeld, ich holte eine Sprengbefugtenausbildung nach und war Tag und Nacht (Infrarotmessungen sind nur nachts möglich) bei jedem Wetter in nahezu jedem Gelände und Bundesland Österreichs unterwegs, wie auch im nahen Ausland. Neben einer fundierten Ausbildung in Ingenieurgeophysik und wissenschaftlichem Arbeiten in der Praxis lernte ich im Zuge von Dutzenden Projekten Projektplanung und -management, Teamführung und viele begleitende nützliche betriebswirtschaftliche Aspekte. Obwohl ich damals die meiste Zeit über in Blauzeug, Gummistiefel und Schutzhelm herumliefe, was gepaart mit einer disziplinierten Teamführung mir den Spitznamen „Antifrau“ eintrug, heiratete ich 1995 Helmut und 1996 kam mein Sohn Karl auf die Welt. Als mir kurz darauf eine Stelle in der strategischen Forschungsplanung und dem Projektmanagement der JOANNEUM RESEARCH in Graz angeboten wurde, kam mir das hinsichtlich meiner Familiensituation, aber auch meinem Wunsch nach neuen Wissensgebieten sehr gelegen und ich nahm diese an. Das war ein tieferer Einschnitt, denn ich verließ den Bereich der Naturwissenschaften und wendete mich dem Forschungsmanagement und der Unternehmensführung im wissenschaftlichen Bereich zu – Themenfeldern, in denen ich mich auch heute noch bewege.

Darauf folgten abwechslungsreiche, aber auch rastlose Jahre. Meine Tochter Julia kam zur Welt, und kurz darauf übernahm ich mit meiner Scheidung nicht nur das „Steuerrad“ des Familienschiffs sondern 2004 auch eine neue berufliche Herausforderung als Forschungs koordinatorin der Fachhochschule JOANNEUM und ein damit verbundenes vielfältiges Aufgabenspektrum im Management.

Das Jahr 2007 brachte einige weiterreichende Veränderungen in meinem Leben - inspiriert durch einen beruflichen Aufenthalt in Shanghai und die Erfüllung eines langgehegten Wunsches, einer Weiterbildung an der Harvard Business School, beschloss ich, selbst wieder wissenschaftlich arbeiten zu wollen und inskribierte – hochschwanger mit meiner Tochter Barbara – ein Dissertationsstudium an der TU Wien. Zwei atemlose, aufregende, anstrengende Jahre später promovierte ich mit einer Doktorarbeit über ein innovationspolitisches Thema an der Schnittstelle zwischen Systemtheorie und Unternehmensführung unter den Auspizien des Herrn Bundespräsidenten (da ich es seit der Oberstufe im WIKU irgendwie geschafft hatte, alles mit „Sehr gut“ abzuschließen). Es war weniger der Abschluss, als die Arbeit an sich, die wiederum neue Impulse in mein Leben gebracht hat. Einerseits das schon bekannte tolle Gefühl, durch wissenschaftliches Arbeiten zu neuen Erkenntnissen zu gelangen und andererseits begann ich, in Fortsetzung meiner Arbeit mit Industrieunternehmen während der Dissertation, danach auch als Konsultantin in Forschungs- und Organisationsentwicklungsthemen im In- und Ausland zu arbeiten. So führten mich meine Arbeit und Vortragstätigkeit im Vorjahr nach Finnland, Holland, Deutschland, Portugal und Panama.

Überdies aber hatte die Dissertation Auswirkungen auf meine „großen“ Kinder. Als sie mich lernen und arbeiten sahen, wurden sie selbst angespornt, sich „wissenschaftlich“ zu beschäftigen. Karli schrieb für mich eine Arbeit (er nannte sie „Familiendissertation“) über Gewitterwolken und meine damals 9-jährige Julia gestaltete eine Bilddokumentation über die Planeten des Sonnensystems. Als ich kürzlich meine 4-jährige Barbara beim „Wasser pritscheln“ mit Steinen und Puppengeschirr antraf, erklärte sie mir, dass dies ein wichtiges „Experiment“

sei und ich begann lächelnd, über genetische versus umweltbedingte Prägung nachzudenken.

Abschließend möchte ich noch zwei Gedanken festhalten. Meine Familie und meine Lebenspartner waren immer wichtige Gestaltungselemente meines Weges. Bei allen Fragen und Sorgen der Kindererziehung und -betreuung und anderer familiärer Probleme konnte ich auf ein Netzwerk von Großeltern, Vätern und Kindermädchen zurückgreifen, was sich großartig bewährt hat. Mit meinem Partner Manfred, Barbaras Papa, habe ich überdies auch einen kongenialen und kritischen Reflexions- und Forschungspartner, aus unseren Diskussionen und Arbeiten haben sich viele innovative Ideen ergeben und umsetzen lassen.

Obwohl mein heutiges Lebensbild definitiv anders aussieht, als ich es mir vor 25 Jahren je vorstellen hätte können, bin ich glücklich und dankbar für die Erfahrungen und Erkenntnisse, die ich mitnehmen durfte. Es ist wohl das Streben nach fachlicher Breite, Neugierde und die Begeisterung, Neues sehen und lernen zu dürfen, die wesentliche Triebfedern für meinen bisherigen Weg darstellen. Sich davon leiten zu lassen, ist eine Empfehlung, die ich gerne gemeinsam mit dem folgenden Text meinen jungen Kollegen/Innen des WIKUS mitgeben möchte:

In meiner allerersten Vorlesung (über Sternbilderkunde) an der Uni wurden uns vom Professor Zetteln ausgeteilt, darauf stand ein Spruch einer schon verstorbenen Harvard Astronomieprofessorin, Frau Prof. Cecilia Payne-Gaposchkin, den ich mir bis heute gemerkt habe: „Young people – especially young women – often ask me for advise, here it is (valeat quantum): Do not undertake a scientific career in quest of fame or money. Undertake it only, if nothing else will satisfy you; for nothing else, is probably what you will receive. Your reward will be the widening of the horizon, if you climb; and if you achieve that reward, you will ask no other”.

Dr. Roswitha Wiedenhofer

(39/Juni 2012)